

Marie Jahoda,  
Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel  
Die Arbeitslosen von Marienthal

Ein soziographischer Versuch über  
die Wirkungen langandauernder  
Arbeitslosigkeit.  
Mit einem Anhang zur Geschichte  
der Soziographie



Diese erstmals 1933 veröffentlichte Arbeit ist ein Grund- und Begründungstext soziographischer Forschung. Ihr Ziel war es, mit den Mitteln moderner Erhebungsmethoden ein Bild von der psychologischen Situation einer Arbeitslosenpopulation (Marienthal in Niederösterreich) zu gewinnen. Zwei Aufgaben mußten gelöst werden – eine inhaltliche: zum Problem der Arbeitslosigkeit Material beizutragen, und eine methodische: einen sozialpsychologischen Tatbestand umfassend darzustellen. Die Forschungsgruppe hat sich, nach einer längeren Vorbereitungsphase, einige Wochen in Marienthal aufgehalten. Das dort gesammelte Material (Ergebnisse von Interviews, Berichte von Betroffenen und Gemeindefunktionären, Tagebuchnotizen, Briefe, Beobachtungsprotokolle, statistische Daten) wurde in gemeinsamen Arbeitssitzungen der Forscher gesichtet, ausgewertet, analysiert. So entstand schließlich ein im großen und ganzen paradigmatisches Untersuchungsbild von konzentrierter Arbeitslosigkeit, ihren wirtschaftlichen, psychischen und sozialen Folgephänomenen, dessen Hauptmerkmale nach wie vor aufschlußreich sind für empirische Sozialforschung auf diesem Feld.

Suhrkamp Verlag

# Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage 9

Plan der Untersuchung – Das gewonnene Material – Die verwendete Methode – Die Grenzen der Untersuchung

Paul F. Lazarsfeld: Vorspruch zur neuen Auflage 1960 11

Einleitung 24

Das Industriedorf 32

Der Standard 37

Die müde Gemeinschaft 55

Marienthal vor der Stilllegung des Betriebs – Verwahrlosung des Parks – Auflösung des Kindergartens – Verfall der Theatervereinsung – Rückgang in der Bibliothek – Rückgang in der Zeitungslektüre – Mitgliederverlust der politischen Parteien – Rückgang der Kulturorganisationen – Konstanz in der Wahlbeteiligung – Anonyme Anzeigen – Hilfsbereitschaft

Die Haltung 64

Familienbesuche – Familienprotokolle – Vier Haltungstypen – Resignation und ihre Kriterien – Die ungebrochene Haltung und ihre Kriterien – Apathie und Verzweiflung und ihre Kriterien – Irrationale Wirtschaftsführung – Häufigkeit der Haltungstypen in Marienthal – Abwanderung – Kinder – Jugendliche – Das Arbeiterheim

Die Zeit 83

Die allgemeine Langsamkeit – Charakteristische Zeitverwendungsbogen – »Einstweilen wird es Mittag« – Statistik der Hauptbeschäftigungen der Männer – Die Hauptbeschäftigungen der Frauen – Äußerungen von Frauen – Die Zeit ist aus den Fugen

Die Widerstandskraft 93

Erste Schockwirkung – Abnutzung des Inventars – Zusammenhang von Geldbesitz und Haltung – Gewohnheit und Arbeitslosigkeit –

edition suhrkamp 769

Erste Auflage 1975

© 1960 by Verlag für Demoskopie, Allensbach und Bonn. Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Verlages für Demoskopie, Allensbach, der dieses Werk 1960 als Band 2 seiner Reihe »Klassiker der Umfrageforschung« veröffentlichte. Die erste Auflage erschien 1933 im Verlag S. Hirzel, Leipzig. Printed in Germany. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main und Leipzig. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Gesamtausstattung Willy Fleckhaus.

ISBN 978-3-518-10769-0

20 21 22 23 24 25 – 12 11 10 09 08 07

Arbeitslosigkeit als Stand – Die Veränderungen in den persönlichen Beziehungen – Allgemeine Übersicht – Biographische Beispiele – Lebensschicksal und Haltung in der Arbeitslosigkeit – Abschluß

## ANHANG: ZUR GESCHICHTE DER SOZIOGRAPHIE

### Einleitung 113

#### Eine neue Ordnung 113

Der erste Survey – Sir William Petty – Statistik – Soziale Buchführung – Private Erhebungen – Rechercheure und Fragebogen – Anlaß: Armensteuer – Objekt: Landarbeiter, später Fabrikarbeiter – Zuletzt allgemeiner Survey – Berichte an das Parlament – Kreuzverhör, Zeugen und Sachverständige, psychologische Tests – Engels: »Lage der arbeitenden Klasse« – Charles Booth – Neuere Arbeiten

#### Die Quantifizierung 118

Messung menschlichen Verhaltens – Wahrscheinlichkeitstheorie in der französischen Wissenschaft – Soziale Gesetze – »Physique sociale« – Moralstatistik – Auswahl der Merkmale

#### Das Inventar 122

Frédéric Le Play – Repräsentant des kleinbürgerlichen Frankreichs – Das Detail – Familien-Monographien – Schnapper-Arndt – Schematismus der Epigonen – Die Statistik hilft weiter

#### Das Engelsche Gesetz 125

Der erste statistische Kongreß 1853 – Ernst Engel – Haushalterhebung von Massachusetts – Caroll D. Wright – Verbindung der Statistik mit dem Inventar – Entwicklung der Budgetanalyse

#### Der Verein für Sozialpolitik 128

Landarbeiterfragen – Gründung des Vereins für Sozialpolitik (1872) – Einfluß der historischen Schule – Wenig bedeutsame Einzeluntersuchungen – Erhebung des »Vereins für Sozialpolitik« über den Arbeiter in der Großindustrie – Max Webers methodologische Anleitung – »Problemstellung« – Auswahl der relevanten Merkmale – Tendenz zur Totalität – Subjektives Element – Unzulänglichkeit der Lösungen

#### Der amerikanische Survey 132

Fehlen zentraler Sozialpolitik – Ursprung des Städte-Surveys – Integration der Verwaltungsstatistik – Später: Selbständige Erhebungen – Psychologische Merkmale – Middletown – Apologetischer Aufbau – Sozialpsychologischer Survey – The Polish Peasant – Quantification – Drei Hauptprobleme: Großstadt, Farmer, Einwanderung – Geschichtsloses Land – Gefahren der »Survey-Machinery«

#### Der Beitrag der Psychologie 137

Komplexe psychologischer Kategorien – Entwicklungspsychologie Charlotte Bühlers – Verfeinerung der Erhebungstechnik – »Kombinierende Methode« – Soziale Stilanalyse – Überwindung der Moralstatistik – Statistische Psychologie – Marienthal – »Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle«

## Einleitung

Was wissen wir über Arbeitslosigkeit? Es gibt statistische Nachweisungen über den Umfang der Arbeitslosigkeit und das Ausmaß der Unterstützung, gelegentlich verbunden mit eingehender Gliederung nach Alter, Geschlecht, Berufsaufbau und Lokalverhältnissen; und es gibt soziale Reportagen: Zeitungen sowohl wie namhafte Schriftsteller haben mit größter Wirkung das Leben der Arbeitslosen geschildert, haben es in Beispielen und Bildern der noch nicht betroffenen Öffentlichkeit nahegebracht. Zwischen den nackten Ziffern der offiziellen Statistik und den allen Zufällen ausgesetzten Eindrücken der sozialen Reportage klafft eine Lücke, die auszufüllen der Sinn unseres Versuches ist.

Was uns vorschwebte, war eine Methode der Darstellung, die die Verwendung exakten Zahlenmaterials mit dem Sicheinleben in die Situation verband. Dazu war folgendes notwendig: wir hatten so engen Kontakt mit der Bevölkerung Marienthals zu gewinnen, daß wir kleinste Einzelheiten ihres Lebens erfahren konnten; und zugleich mußten wir jeden Tag so erfassen, daß er objektiv-formulierbar wurde; schließlich war das Ganze in einen Zusammenhang zu bringen, so daß alle Details sich als Ausdruck einer möglichst kleinen Zahl von Haupttatsachen übersehen ließen. Man wird im Verlauf unseres Berichtes erkennen, wie wir ein umfassendes Inventar des Lebens in Marienthal zu erhalten und dabei Komplexe psychologischer Tatbestände in objektiven Kriterien und zahlenmäßig belegt herauszustellen versucht haben. Wir sind alle Wege gegangen, die uns unserem Gegenstand näherbringen konnten. Das Erlebnis der Arbeitslosigkeit trat uns in den Mitteilungen der Arbeitslosen selbst entgegen: in ihren gelegentlichen Äußerungen, in ausführlichen Antworten auf unsere Fragen, in den Erzählungen der Gemeindefunktionäre, in zufällig gefundenem Tagebuch- und Briefmaterial. Die objektiven Daten fanden wir z. T. schon vor: im Konsumverein, auf der Gemeinde, in den Vereinen. Zum Teil mußten wir sie uns selbst beschaffen in der Form von Eßverzeichnissen, Zeitverwendungsbogen,

Beobachtungsprotokollen und dergleichen mehr.

Verknüpft wurden die Einzelergebnisse nach Gesichtspunkten, die letzten Endes von dem Gesamteindruck bestimmt sind, den wir während unseres Aufenthaltes in Marienthal und beim Studium des einlaufenden Materials gewonnen haben. Aber das subjektive Moment, das jeder Beschreibung eines sozialen Tatbestandes anhaftet, haben wir auf ein Minimum zu reduzieren gesucht, indem wir alle Impressionen wieder verwarfen, für die wir keine zahlenmäßigen Belege finden konnten. So schälte sich zum Schluß unsere Formel von der Reduktion des Anspruchs- und Aktivitätsbereichs, vom Zeiterfall und vom Hinabgleiten entlang der von uns dargestellten Haltungsreihe heraus; um diese Formel herum sind sowohl die charakteristischen Hauptergebnisse als auch die abweichenden Einzeldaten gruppiert.

Es liegt in der Natur der Sache, daß unsere Fragestellung nicht das ganze Problem der Arbeitslosigkeit umfaßt hat. Vor allem ist unser Untersuchungsgegenstand das arbeitslose Dorf und nicht der einzelne Arbeitslose. Alles Charakterologische ist weggefallen, die ganze Psychopathologie fällt aus, und nur dort, wo regelhafte Zusammenhänge von Vergangenheit und Gegenwart angedeutet werden konnten, wird die Frage bis nahe an das individuelle Schicksal herangeführt. Aber auch einzelne allgemeinere Variationen wird man hier nicht finden. So geht es z. B. nur um den manuellen Arbeitslosen einer bestimmten Branche, bloß eine bestimmte Jahreszeit ist einbezogen, kurz, zu den Vorteilen kommen auch die Nachteile, die die Untersuchung eines ganz konkreten Falles mit sich bringt.

Auf eine Einschränkung wollen wir besonders aufmerksam machen, weil sie zu interessanten Konsequenzen führt. Wir hatten es mit einer Gemeinschaft zu tun, die in ihrer Gänze arbeitslos ist. Es läßt sich mangels exakter Paralleluntersuchung nicht mit Bestimmtheit sagen, wie sehr sich der Arbeitslose inmitten von Arbeitenden – z. B. in der Großstadt – von dem Arbeitslosen unterscheidet, der unter lauter gleichfalls Arbeitslosen lebt. Aber liest man aufmerksam die Berichte, die zur Verfügung stehen, dann gewinnt man folgenden Eindruck: Wir haben in Marienthal keine krassen

neurotischen Massenerscheinungen gefunden (wie sie z. B. von der deutschen Landstraße gemeldet werden), was offenbar bedeutet, daß die geschlosseneren dörfliche Gemeinschaft sich aus vielerlei Gründen länger und leichter als Ganzes intakt erhält; dafür aber wurden uns die subtileren psychologischen Wirkungen, die die Untätigkeit und die Aussichtslosigkeit der Lage mit sich bringen, gewissermaßen wie unter der Zeitlupe deutlich und einsichtig. Das bedeutet einen Vorteil, der sich besonders klar in Auseinandersetzungen mit Praktikern der Arbeitslosenfrage (Fürsorgern, Beamten und Politikern) zeigt. Die Zufallsbeobachtung wird gerade an das anknüpfen, was sich ihr besonders auffällig darbietet; also z. B. an gelegentliche revolutionierende Wirkungen der Arbeitslosigkeit, an besonders erschütternde Ausbrüche der Verzweiflung oder an Ähnliches. Exaktere Feststellungen haben uns dazu geführt, die lähmenden Wirkungen der Arbeitslosigkeit in den Vordergrund zu rücken, die sich der Sache nach einer nicht systematischen Beobachtung leicht entziehen. Einmal herausgestellt, finden sie sich aber auch in der Erfahrung der Praktiker wieder; wir konnten anlässlich von Referaten über unsere Ergebnisse wiederholt beobachten, wie sie zuerst befremdet, dann aber zu einer neuen Beurteilung der scheinbar so wohlbekanntem Verhältnisse geführt haben.

Um die Darstellung selbst von methodischen Überlegungen zu entlasten, stellen wir hier eingangs das Material zusammen, über das wir verfügen, und die Mittel, die uns dazu verholfen haben. Am Schluß der Erhebungstätigkeit lag folgendes zur Bearbeitung bereit:

*Katasterblätter:* Für die 478 Familien von Mariantal wurde ein Kataster angelegt. Für jeden Einwohner gibt es ein eigenes Blatt, auf dem Personaldaten, Art der Unterstützung usw. vermerkt sind. Auf diesem Blatt wurden alle Beobachtungen über Wohnverhältnisse, Familienleben, Haushaltsführung usw. für die spätere Bearbeitung protokolliert.

*Lebensgeschichten:* Wir haben ausführliche Lebensgeschichten von 32 Männern und 30 Frauen aufgenommen. Deren Bedeutung liegt vor allem darin, daß über ganze Lebensläufe berichtet wurde. Kommt man dann auf die Zeit der Arbeitslosigkeit zu sprechen, so ist man bereits im Zug des Erzählens, und es fällt – vor allem, weil

das Gespräch dann schon über Vergleichsmaterial verfügt – sehr leicht, dem Arbeitslosenerlebnis Ausdruck zu geben; würde man unmittelbar nach der Arbeitslosigkeit fragen, so wäre verlegenes Schweigen oder wären Redensarten die häufigste Antwort.

*Zeitverwendungsbogen:* 80 Personen haben Fragebogen mit Stundenplan über die Art ihrer Beschäftigung während eines Tages ausgefüllt.

*Anzeigen und Beschwerden,* die im Laufe der letzten Jahre an die Industrielle Bezirkskommission Wiener Neustadt gerichtet wurden.

*Schulaufsätze* aus Volks- und Hauptschulklassen über die Themen: »Mein Lieblingswunsch«, »Was will ich werden«, »Was ich mir zu Weihnachten wünsche«.

*Preisausschreiben* unter den Jugendlichen über die Frage: »Wie stelle ich mir meine Zukunft vor?«

*Inventare der Mahlzeiten:* In 40 Familien wurden während einer Woche Aufzeichnungen über die Mahlzeiten gemacht. Verzeichnisse über das Gabelfrühstück der Schulkinder, am Tag vor und am Tag nach der Auszahlung der Unterstützungen.

*Protokolle:* Weihnachtsgeschenke von 80 Kleinkindern. – Gesprächsthemen und Beschäftigung in öffentlichen Lokalen. – Erziehungssorgen der Eltern (Aufzeichnungen in der ärztlichen Sprechstunde). – Ärztliche Untersuchung. – Auskünfte der Lehrer über Schulleistungen der Kinder. – Mitteilungen über die Fürsorgetätigkeit der Gemeinde, der Fabrik, des Pfarrers usw. – Auskünfte über die Umsätze beim Wirt und in folgenden Geschäften: Friseur, Fleischhauer, Roßfleischhauer, Schuhmacher, Schneider, Zuckerbäcker.

*Statistische Daten:* Geschäftsbücher des Konsumvereins. – Entlehnungen aus der Bibliothek. – Abonnements div. Zeitungen. – Mitgliederzahlen der Vereine. – Wahlergebnisse.

*Historische Angaben:* Unsere Funktionäre haben nach Aufzeichnungen und Berichten maßgebender Personen die Geschichte der folgenden Institutionen aufgenommen: Gemeinde, Fabrik, freie, deutsche und tschechische Gewerkschaften, Betriebsrat, Deutscher und Arbeiter-Turnverein, Katholisches Kinderheim, Sozialdemokratische Parteiorganisation, Arbeiterfußballklub, Verein Kinderfreunde, Verein Freidenker, Verein Die Flamme, Montessoriheim, Theatersektion, Radfahrverein, Arbeiterradiobund.

*Bevölkerungsstatistik:* Altersaufbau, Geburten und Todesfälle, Eheschließungen, Wanderungsziffern.

Außerdem erhielten wir ein *Tagebuch*.

*Die Haushaltungstatistik,* derentwegen ein Funktionär der Arbeiterkammer nach Mariantal fuhr, wurde wegen technischer Schwierigkeiten nur in wenigen Fällen durchgeführt.

Um dieses ganze Material zu erhalten, genügte natürlich nicht unsere prinzipielle Überzeugung, daß es für uns notwendig sei; vielmehr bedurfte es zu seiner Beschaffung noch einer besonderen methodischen Einstellung. Es war unser durchgängig eingehaltener Standpunkt, daß kein einziger unserer Mitarbeiter in der Rolle des Reporters und Beobachters in Marienthal sein durfte, sondern daß sich jeder durch irgendeine, auch für die Bevölkerung nützliche Funktion in das Gesamtleben natürlich einzufügen hatte.

Am schwierigsten war das für die Mitarbeiterin, die dauernd draußen wohnte. Doch ging auch das mit Hilfe der Einrichtungen, die wir schufen, überraschend gut; zitieren wir als charakteristisches Beispiel unsere Kleideraktion.

*Kleideraktion:* Wir haben in Wien durch private Sammlung etwa 200 Kleider- und Wäschestücke aufgebracht, die, nachdem sie repariert worden waren, durch unsere Funktionäre im Einvernehmen mit der offiziellen Winterhilfe-Aktion der Gemeinde Grammat-Neusiedl an die Bevölkerung verteilt wurden. (Da sich dabei ein besonderer Mangel an Kinderschuh und warmen Socken bemerkbar machte, haben wir solche aus unserem Fonds neu angeschafft und verteilt.) Vorher machte unsere Mitarbeiterin bei 100 Familien Besuche und fragte, welche Kleidungsstücke besonders erwünscht wären. Sie gewann dadurch nicht nur unauffällig Einblick in die häuslichen Verhältnisse, sondern konnte auch erfahren, was den Familien besonders fehlt und auf welches Familienmitglied besondere Rücksicht genommen wird. Bei der Ausgabe der Kleider protokollierten wir dann genau das Verhalten der Beteiligten, so daß man über die verschiedene Art, wie sie sich zu dieser Fürsorge speziell und zu ihrer eigenen Not im allgemeinen einstellen, sehr aufschlußreiche Beobachtungen machen konnte. Schließlich wurde dadurch, daß Frl. Dr. Danzinger die ganze Beteiligungsaktion vorbereitete, der Kontakt mit der Bevölkerung sehr erleichtert; die zahlreichen Arbeiterbiographien, die wir erhielten, verdanken wir im wesentlichen dem Vertrauen, das sie sich in dieser Funktion erwarb.

In ähnlicher Weise wirkten unsere übrigen Institutionen. Wir stellen sie im folgenden kurz dar und fügen gleich hinzu, in welcher Hinsicht sie für unsere Materialsammlung besonders ertragreich waren. Unsere Mitarbeiter waren dabei in verschiedenen Funktionen tätig. Die Ergebnisse der Protokolle scheinen in unserem Bericht einfach in Form von Äußerungen der einzelnen Marienthaler auf.

*Politische Mitarbeit:* Da wir die aktiven Gruppen der Bevölkerung in politischen Vereinen organisiert wußten, suchten wir auch politischen Kontakt herzustellen. Da sich in unserer Gruppe Mitarbeiter aller politischen Richtungen fanden, konnten wir durch Bildungsfunktionäre, Vorturner u. dgl. Eingang in alle Marienthaler Vereinigungen finden. Dadurch hatten wir auch eine sehr große Kontrolle für die vielen uns von allen Seiten zukommenden kritischen Äußerungen über die Lokalverhältnisse.

*Schnittzeichenkurs:* Durch zwei Monate hindurch wurde ein allgemein zugänglicher Schnittzeichenkurs abgehalten, der von ca. 50 Frauen besucht wurde und zweimal in der Woche stattfand. Die Bedeutung dieses Kurses lag darin, daß hier das Tätigkeitsbedürfnis der Arbeitslosen befriedigt wurde und sich deshalb gerade im Rahmen dieser Veranstaltung viel über die Stellung der Marienthaler zur Untätigkeit, zu der sie die Arbeitslosigkeit neben dem materiellen Elend verurteilt, erfahren ließ. Wir verschafften uns die entsprechenden Aufzeichnungen folgendermaßen: Im Verlaufe dieses Kurses sagten wir, daß wir auch in anderen Orten ähnliche Kurse einzurichten gedächten, und fragten nun jede einzelne Teilnehmerin, was sie mit dem Gelernten gemacht habe und was sie für Ratschläge bei einer Wiederholung anderswo zu geben wüßte. Der Kurs fand allgemeinen Beifall, so daß wir uns entschließen mußten, ihn länger, als ursprünglich geplant war, fortzuführen.

*Ärztliche Behandlung:* An jedem Samstag nachmittag hielten eine Frauen- und eine Kinderärztin eine frei zugängliche Sprechstunde für die Bevölkerung ab. In den dringenderen Fällen stellten unsere ärztlichen Mitarbeiterinnen Medikamente kostenlos selbst zur Verfügung. Die Gespräche während der Ordination wurden protokolliert. Im Zusammenhang mit der ärztlichen Konsultation wurde am ehesten die Wahrheit über die persönlichen und materiellen Verhältnisse gesagt, weil davon ja für den einzelnen Sinn und Erfolg der Untersuchung abhing. Damit war eine gute Kontrollmöglichkeit für eine Reihe von Angaben gegeben, die oft nicht ganz wahrheitsgetreu waren, wenn sie an den Fürsorger, von dem man materielle Hilfe erwartete, gerichtet wurden.

*Mädchenturnkurs:* Um auch mit den jungen Mädchen in Kontakt zu kommen, richteten wir einen Turnkurs für Mädchen ein. Während wir nämlich viele junge Burschen in den Organisationen fanden und von dort aus allmählich einen Teil der männlichen Jugend erfassen konnten, suchten wir zunächst vergeblich einen Weg zu den Mädchen, die seit der Arbeitslosigkeit alle Organisationen verlassen hatten. Schließlich erwies sich der Turnkurs als ein Mittel, Mädchen zu interessieren und mit einer Funktionärin in Kontakt zu bringen.

*Erziehungsberatung*: Teils im Zusammenhang mit der ärztlichen Untersuchung, teils im Anschluß an einzelne Vorträge gaben wir den Frauen Gelegenheit, mit ihren Erziehungsorgen zu uns zu kommen. Zuweilen benutzten sie auch die Gelegenheit, uns über andere Probleme des häuslichen Lebens zu konsultieren. Diese Beratungen sind nach dem in Wien üblichen Muster eingerichtet worden.

Schließlich sei ein Teil des Instruktionsbogens wiedergegeben, den unsere Mitarbeiter in der Hand hatten, damit sie zwischen den einzelnen Funktionsbesprechungen in möglicher Übereinstimmung vorgingen.

Hauptfragen unserer Untersuchung:

*A. Stellung zur Arbeitslosigkeit:*

Was war die erste Reaktion auf die Arbeitslosigkeit?

Was hat der einzelne getan, um Arbeit zu finden?

Wer hat auswärts Arbeit gefunden; auf welchem Weg?

Welcher Arbeitersatz wird geleistet? Z. B. Kleintierzucht, Bauernarbeit usw.

Stellung zu gelegentlichen Arbeitsgelegenheiten, insbesondere zur Auswanderungsfrage?

Typen und Phasen des Verhaltens?

Welche Pläne haben die Leute noch? Unterschiede zwischen Erwachsenen und Jugendlichen?

Unterschiede zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen?

Verhältnis zur Fürsorge?

*B. Wirkungen der Arbeitslosigkeit:*

Wirkung auf den physischen Zustand der Bevölkerung?

Wirkungen auf die Schulleistungen der Kinder?

Wirkungen auf die Kriminalität?

Sind die älteren oder die jüngeren Kinder stärker von den Wirkungen der Arbeitslosigkeit betroffen?

Haben sich Schwierigkeiten bei eventueller Wiederaufnahme der Arbeit gezeigt?

Haben die politischen Gegensätze sich verschärft oder vermindert?

Wie hat sich die Stellung zur Religion verändert?

Haben sich allgemeine Interessenverschiebungen gezeigt?

Welche Veränderungen hat die Zeitbewertung durchgemacht?

Wie haben sich die Beziehungen der Einwohner zueinander geändert, Hilfsbereitschaft oder Kampf?

Veränderungen innerhalb der Familie?

Die vorbereitenden Arbeiten und Besprechungen begannen im Herbst 1931. Fräulein Dr. Danziger wohnte von Anfang

Dezember bis Mitte Januar 1932 in Marienthal. Während dieser Zeit wurde alles entscheidende psychologische Material gesammelt; bis Mitte Mai wurden einzelne Aktionen weitergeführt, Zusatzfeststellungen gemacht und das statistische Material zusammengetragen. Dann erst begann die Verarbeitung, die über ein halbes Jahr in Anspruch nahm. Während der Hauptuntersuchungszeit kam die Arbeitsgruppe ein- bis zweimal wöchentlich zusammen; da wurden Erfahrungen ausgetauscht, die einzelnen Beobachtungen diskutiert und die Dispositionen für die nächsten Tage getroffen. Im ganzen wurden etwa 120 Arbeitstage in Marienthal verbracht.<sup>1</sup>

Es ist natürlich auch nicht annähernd gelungen, alle Fragen zu beantworten. So konnte z. B. die psychotechnische Prüfung der Schulkinder aus Mangel an Mitteln nicht mehr durchgeführt werden.<sup>2</sup> Umgekehrt sind während der Arbeit Gesichtspunkte aufgetaucht, die wir anfangs gar nicht hatten, z. B. alle Beziehungen der »Widerstandskraft« zum Einkommen, zur früheren Lebensgeschichte usw. Manchmal mißlang ein Versuch in der Art, wie er gedacht war, wie z. B. das Preisausschreiben unter den Jugendlichen durch zu geringe Beteiligung, und ergab dafür in ganz anderer Richtung ein Resultat: den großen Unterschied zwischen in der Lehre stehenden und arbeitslosen Jugendlichen. Alles in allem dürfte über unserem Versuch die für alle wissenschaftliche Arbeit übliche Verteilung von Glück und Unstern im Technischen gewaltet haben.

Die Nützlichkeit der von uns verwendeten Methoden wird der Leser nach den Ergebnissen beurteilen können. Wie wir sie uns eingeordnet denken in ein System soziographischer Arbeit überhaupt und zu welcher Rolle uns dabei die Psychologie berufen scheint, ist im Anschluß an die Ergebnisse in einem eigenen Anhang *Zur Geschichte der Soziographie* skizziert.

Dr. Paul Lazarsfeld

## Die Haltung

Die Erhebungsarbeit in Marienthal begann damit, daß wir hundert Familien einen Hausbesuch abstatteten, um sie nach ihren besonderen Wünschen bei einer von uns geplanten Kleideraktion zu fragen. Diese Besuche wurden dazu benutzt, durch Beobachtungen und Gespräche Material über die Grundhaltung dieser Familien zu sammeln. Als dann die Kleider bei uns abgeholt wurden, fragten wir die Betroffenen nach ihren Lebensgeschichten, die gewöhnlich bereitwillig erzählt wurden. Dieselben Menschen beobachteten wir in den verschiedensten Situationen: bei unseren Kursen, in politischen Versammlungen, führten über sie und mit ihnen Gespräche, und stets wurde das gesamte Material sofort protokolliert. Daraus und aus dem Spezialmaterial (Eßverzeichnisse, Zeitverwendungsbogen usw.) entstand dann eine ausführliche Lebensbeschreibung jeder Familie, die wir hier für zwei Durchschnittsfamilien auszugsweise wiedergeben.

### *Familie 366:*

Mann, Frau, fünf Kinder, zusammen 5,0 Verbrauchseinheiten. Arbeitslosenunterstützung des Mannes: 49 S, der Frau 22,40 S für 14 Tage. Daher Einkommen pro Tag und Verbrauchseinheit: 1,02 S – Schrebergartenbesitzer.

Aus dem *Hausbesuchspotokoll*: Die Wohnung – ein kleines Zimmer, eine große Wohnküche – ist nett gehalten. Trotz dem großen Platzmangel liegt nirgends etwas herum. Die Kinder sind sauber und gepflegt, die Frau erzählt, daß sie ihnen alle Sachen selbst flickt und richtet. Trotzdem wird die Kleiderknappheit schon sehr arg. Frau wünscht sich bei der Kleideraktion einen Mantel für ihren vierzehnjährigen Sohn. Erzählt, daß sie ihren Radioapparat vor ein paar Monaten verkauft haben und keine Zeitung mehr halten können, weil es zu teuer ist. Sie plagt sich sehr mit der Wirtschaft, aber manchmal hilft ihr der Mann bei der Arbeit. Auch die Kinder helfen mit.

Aus der *Lebensgeschichte des Mannes*: Solange er gearbeitet hat, ist es ihm immer gut gegangen. Er hat sich nie etwas gefallen lassen und immer sein Recht durchgesetzt. Allerdings hat er öfter seinen Arbeitsplatz wechseln müssen. Er war auch im Krieg, das war nicht

die schlechteste Zeit für ihn. Im Nebenberuf war er früher Kapellmeister, mit großer Leidenschaft bei der Sache. Betätigt sich auch jetzt noch manchmal als solcher, aber heute können die Leute für Musik ja nichts mehr bezahlen. Er fuhr früher oft nach Wien, um Musik zu hören; jeden Samstag abend ging er ins Wirtshaus. Das hat jetzt natürlich beides aufgehört. – Er glaubt nicht, daß es sich in Marienthal noch jemals bessern wird. Der Staat ist schuld an dem Elend, der Staat soll ihn auch erhalten. Er macht gar keinen besonders unzufriedenen Eindruck. »Man kann auch so leben.«

Aus *Gesprächen*: »Ledige Burschen haben es leichter, die können auswandern. Aber mit der Familie? ...« »Die Kinder hätte ich gern lernen lassen, aber jetzt muß man froh sein, wenn man ihnen noch etwas zu essen geben kann.« Der Betriebsingenieur schildert ihn als einen besonders qualifizierten Arbeiter.

Aus *Beobachtungen*: Der Mann ist organisiert, doch politisch nicht allzusehr interessiert. Er geht viel spazieren, spielt oft im Arbeiterheim Karten. Seine Frau nimmt mit großem Eifer an unserem Schnittzeichenkurs teil, den sie nicht ein einziges Mal versäumt hat. Macht sogar für ihren Mann Anzugreparaturen. Das Gabelfrühstück der Schulkinder ist am Tage vor und am Tage nach der Unterstützungszahlung gleich (Schmalzbrot). Eine Tochter, die verschiedene Dienstplätze angenommen hatte, kommt immer wieder nach Hause zurück, weil sie sich hier am wohlsten fühlt. Aus dem Eßverzeichnis ersieht man, daß die Familie nur einmal in der Woche Fleisch (Pferdegulasch) ißt.

Aus diesem Protokoll ergeben sich Hinweise auf Art und Umfang der Bedürfnisreduktion: man verzichtet auf Zeitung und Radio, auf die Fahrten nach Wien und den Gasthausbesuch: »Man kann auch so leben« meint der Mann einmal gleichgültig. Vor allem aber wird am Essen und an den notwendigsten Kleideranschaffungen gespart. Auch auf die Ausbildung der Kinder muß verzichtet werden. Aufrechterhalten werden um den Preis aller Einschränkungen die körperliche Pflege der Kinder und die geordnete Haushaltsführung, was sich z. B. in dem Versuch zu regelmäßiger Ernährung der Kinder (Gabelfrühstück) zeigt. –

Eine andere Familie:

### *Familie 23:*

Mann, Frau, drei Kinder. Zusammen 3,6 Verbrauchseinheiten. Arbeitslosenunterstützung des Mannes: 47,40 S, der Frau: 22,40 S für 14 Tage. Daher Einkommen pro Tag und Verbrauchseinheit: 1,38 S – Schrebergartenbesitzer.

Aus dem *Hausbesuchsprotokoll*: Die Wohnung – großes Zimmer, Küche und Vorraum – ist gut gehalten. Die Kinder sind rein und nett gekleidet. Die Frau wünscht sich bei der Kleideraktion einen Rock für den Mann. Frau erzählt, daß sie sich nicht nach einem Nebenverdienst umsehen kann, weil die Kinder zu klein sind. Der Mann hilft ihr viel zu wenig bei der Hausarbeit. Sie glaubt nicht, daß es in M. je noch anders werden könne, sie hat gar keine Pläne. Aber irgendwie wird man schon weiterleben. – Das Mittagessen wird eben angerichtet. Es besteht aus eingebrannten Bohnen.

Aus der *Lebensgeschichte des Mannes*: Er wollte Fleischhauer werden, der Vater hat es nicht erlaubt. Darauf erklärte er, wenn er nicht Fleischnacker werden dürfe, wolle er gar nichts lernen, und ging sofort nach der Schule als ungelerner Hilfsarbeiter in die Fabrik. Er war im Krieg in Rußland gefangen. »Nie ist es mir so gut gegangen wie dort.« Er hätte dort bleiben können, »aber man gehört doch in die Heimat«. Seit dem Jahr 1921 lebt er in Marienthal. Sein Plan wäre, wieder nach Rußland zu gehen. Aber er unternimmt nichts, um diesen Plan zu verwirklichen. »Derweil geht's noch«, meinte er.

Aus der *Lebensgeschichte der Frau*: Es ging ihr sehr schlecht zu Hause. Ihr größter Wunsch wäre gewesen, Handarbeitslehrerin zu werden. Daran war nicht zu denken. Mit 17 Jahren hatte sie das erste Kind, das bald starb. Seither hat sie bis zum Stillstand der Fabrik gearbeitet. Mit dem Mann hat sie oft Streit, weil er sich um nichts kümmert. Vor der Arbeitslosigkeit war es nicht so arg, aber jetzt ist er nie zu Hause. Sie möchte gern zu Unterhaltungen gehen. Manchmal zwingt sie ihn, zu Hause zu bleiben, und geht weg.

Aus *Beobachtungen*: Der Mann verbringt die meiste Zeit im Arbeiterheim, liest Zeitschriften und Romane. Er ist immer gut aufgelegt und deshalb bei allen sehr beliebt. Früher hat man ihn oft ins Wirtshaus zu Gesellschaften eingeladen, weil er so lustig ist. Zu Hause führt die Frau das Regiment und fordert immer genaue Rechenenschaft über die Zeitverwendung des Mannes.

Aus *Gesprächen mit der Frau*: »Irgendwie wird man schon weiterleben; es können doch nicht alle zugrunde gehen.«

Auch hier fällt die Gelassenheit auf, mit der das Schicksal hingenommen wird. »Irgendwie wird man schon weiterleben«, meint die Frau und drückt damit die Möglichkeit weitgehender Reduktion aller Bedürfnisse und Ansprüche aus. Das ist übrigens auch die Meinung des Mannes, wenn er sagt: »Derweil geht's noch.« Natürlich wird auch in dieser Familie wie überall in Marienthal vor allem am Essen gespart. Bei näherer Betrachtung ergeben sich zwischen den einzelnen Protokollen Unterschiede, die recht verschiedene

Haltungen der einzelnen Familien vermuten lassen. Die beiden Haltungsarten, die wir an den Protokollen eingangs gezeigt haben, repräsentieren eine mittlere Haltungsgruppe. Man stößt aber bald auf Abweichungen, die eine feinere Unterscheidung verlangen.

Beginnen wir mit einer Abweichung nach der positiven Seite hin:

*Familie 141*:

Mann, Frau, zwei Kinder, zusammen 3,0 Verbrauchseinheiten. Arbeitslosenunterstützung des Mannes: 42,60 S, das ist 1 S pro Tag und Verbrauchseinheit. Schrebergartenbesitzer und Kaninchenzüchter.

Aus dem *Hausbesuchsprotokoll*: Die Wohnung – Zimmer, Kabinett, Küche – ist sehr nett gehalten. Die Kinder machen einen ordentlichen und gepflegten Eindruck. Die Frau entschuldigt sich, weil noch nicht alles aufgeräumt ist, obwohl beste Ordnung herrscht. Sie wünscht sich bei der Kleideraktion etwas für ihren neunjährigen Sohn. Zu Mittag gibt es Kaninchenjunges – Rest vom Sonntag.

Aus der *Lebensgeschichte des Mannes*: Hat sich schon in seiner Jugend seiner Meisterin gegenüber tapfer durchgesetzt. Er kam in den Krieg, lehnte dort eine Beförderung ab, weil er überzeugter Kriegsgegner war. Er geriet in italienische Gefangenschaft, lernte die Sprache mit großer Leichtigkeit. Kam nach Marienthal zurück und heiratete eine alte Jugendfreundin. In der Fabrik wurde er bald Vertrauensmann, dann Betriebsratsobmann. Hat ständig sehr viele politische Funktionen. Sein Plan wäre, noch einen Zuschneiderkurs zu machen und einmal in Wien ein Geschäft zu eröffnen. Sein Sohn soll auch Schneiderei lernen. Er ist ein leidenschaftlicher Leser. Er wäre gern nach Frankreich ausgewandert, aber seine Frau war dagegen. Jetzt ist er ganz froh, daß er nicht gegangen ist, weil seine Kollegen Pech gehabt haben.

Aus *Gesprächen*: Er findet auch die gegenwärtige Lage ganz erträglich. Zu tun gibt es für ihn als politischen Funktionär immer noch genug, weil alle ihn um Rat fragen, und verhungern wird man auch nicht so schnell. Kollegen und Vorgesetzte haben ihn immer sehr geschätzt, auch heute noch ist er überall beliebt. Seine Einstellung ist durchaus hoffnungsvoll.

Aus *Beobachtungen*: Die Frau besuchte mit ihren Kindern wiederholt die ärztliche Sprechstunde, hielt sich strikt an alle Weisungen des Arztes. Sie besucht auch alle anderen Veranstaltungen im Ort. – Von früher sind noch eine Anzahl guter Kleidungsstücke vorhanden, die der Vater, wenn es nötig ist, selbst umändert.

An diesem Protokoll fällt gegenüber den früheren zweierlei auf: Die große Sorgfalt der Haushaltsführung und zugleich die Atmosphäre der Zufriedenheit, die von diesem Haushalt ausgeht. Es ist durchaus kein »Fortwursteln«, sondern im Grunde eine recht planvolle Existenz. Der Mann findet die gegenwärtige Lage erträglich, ist hoffnungsvoll und hat für sich und die Ausbildung seines Sohnes eine Reihe von Plänen. Die Blickrichtung auf die Zukunft gibt dieser Familie das Gepräge.

Anders bei den folgenden Familien, die von der mittleren Haltungsgruppe nach unten hin abweichen, was sich in zwei voneinander verschiedenen Formen vollziehen kann. Für die eine ist Familie 363 ein Beispiel:

*Familie 363:*

Mann, Frau, vier Kinder, zusammen 4,2 Verbrauchseinheiten. Arbeitslosenunterstützung der Frau vor kurzem gestrichen worden, weil der Mann angeblich in der Landwirtschaft verdienen könnte. Daher Einkommen im Augenblick: 0 (laut Angabe). Kaninchenzüchter.

Aus dem *Hausbesuchsprotokoll*: Die Wohnung – Zimmer, Küche, Vorraum in einer Baracke – ist in furchtbarem Zustand. Sehr schmutzig und unaufgeräumt. Die Kinder und die Erwachsenen haben fast nichts zum Anziehen. Frau und Kinder sehr schmutzig, die Wirtschaft macht einen verlotterten Eindruck. Es liegen sehr viele bereits unverwendbare Kleidungsreste herum. Frau beklagt sich, daß ihr Mann nirgends hilft und ihr nur zur Last fällt. Bei der Kleideraktion möchte sie irgend etwas Warmes, egal für wen.

Aus der *Lebensgeschichte der Frau*: Schwere Jugend, sofort nach der Schule kommt sie in die Fabrik. Im Jahre 1925 kommt sie nach Marienthal. Ihre Ehe war früher besser, jetzt ist sie sehr unglücklich verheiratet, er ist nicht unterstützungsberechtigt, weil er nie regelmäßig gearbeitet hat. Er hat sich die ganze Zeit nie um Arbeit gekümmert, alles ihr überlassen. Er geht oft ins Kino und »verschachert« ihr alle Sachen und versucht so, Geschäfte zu machen. Oder er tratscht und spielt Karten. Sie muß sich sogar ihr Holz selbst schneiden.

Aus *Gesprächen*: »Mir ist schon alles eins.« »Wenn ich die Kinder der Fürsorge übergeben kann, wär ich glücklich.«

Aus *Beobachtungen*: Das Haus gilt als besonders streitsüchtig. Die Frau ist wenig beliebt. Der Mann – ein Kriegsinvalide – ist keineswegs schlecht, nur unfähig, etwas zu unternehmen. Die Frau ist ihm geistig überlegen und nutzt das aus.

Wir haben es in diesem Fall mit einem anderen Verhalten zu tun als etwa dem der Familien, die zu Beginn dieses Kapitels geschildert wurden. Es wird gar nicht mehr der Versuch gemacht, Bedürfnisse gegeneinander abzuwägen und eines auf Kosten der anderen doch noch zu befriedigen. Man hat den Eindruck, daß sich diese Familie ganz fallengelassen hat, daß sie an nichts mehr festhält. Kinder und Wohnung – das, was gewöhnlich zuallerletzt vernachlässigt wird – sind in schlimmem Zustand. Hiervon wohl zu unterscheiden ist das Verhalten der Familie 467:

*Familie 467:*

Mann, Frau, zwei Kinder, zusammen 3,0 Verbrauchseinheiten. Arbeitslosenunterstützung des Mannes: 42 S, das ist 1 S pro Tag und Verbrauchseinheit. Schrebergartenbesitzer.

Aus dem *Hausbesuchsprotokoll*: Die Frau ist sehr nervös, weint gleich, macht einen furchtbar deprimierten Eindruck. Die Wohnung – Zimmer, Kabinett, Küche – ist sehr schön und sauber gehalten, die Kleider aller Familienmitglieder machen einen guten, sauberen Eindruck. Der Mann wünscht bei der Kleiderverteilung Sachen für die Kinder. Er sagt: Das Schrecklichste ist, daß man den Kindern nichts bieten kann. Fürchtet, daß sie zurückbleiben.

Aus der *Lebensgeschichte des Mannes*: Er hat immer sehr hohe Ansprüche ans Leben gestellt, will überall in die Höhe kommen, voller Selbstvertrauen gewesen und Familienstolz. Er lernt und arbeitet und setzt sich überall durch, so daß er bis zum Beginn der Arbeitslosigkeit überzeugt ist, daß ihm nichts geschehen kann. Auch in den ersten Monaten glaubt er noch, daß ein Mann von seinen Fähigkeiten nicht zugrunde gehen kann. Er schreibt im ersten Jahr 130 Offerten, die alle unbeantwortet bleiben. Jetzt kann er nicht mehr. Er erzählt, daß er den halben Tag im Bett liegt, weil er dadurch Frühstück und Heizung spart, verläßt fast nie das Haus. Völlig verzweifelt.

Aus *Gesprächen*: »Besser wird's nicht, nur ärger.« Wünscht sich, daß alles endgültig zusammenbricht. »Ich würde ja gern alles tragen, wenn man's den Kindern ersparen könnte.«

Aus *Beobachtungen*: Von früher sind noch gute Kleidungsstücke vorrätig, die Frau schaut sehr auf die Kinder, die auch regelmäßig in ein Kinderheim geschickt werden. Der Mann sitzt den ganzen Tag zu Hause und macht überhaupt nichts. Hat wenig Kontakt mit den übrigen Ortsbewohnern.

Das Verhalten dieser Familie ist gekennzeichnet durch ein großes Maß an Ordnung: mit Sorgfalt wird versucht, trotz

dem materiellen Niedergang den Haushalt so gut als irgend möglich zu führen. Aber verbunden ist diese Ordnung mit einem ungewöhnlichen Maß an Äußerungen der Verzweiflung. Der Rest von Ordnung unterscheidet diese Familie von der früheren, die Stimmung größter Depression von den Familien der Hauptgruppe.

Wir haben nun vier voneinander verschiedene Haltungstypen vorgeführt: Es war nicht immer leicht, die verschiedenen Gruppen voneinander zu trennen; es war vor allem nicht leicht, geeignete Namen für sie zu finden. Wir wollen zusammenfassend noch einmal die Kriterien angeben, die uns veranlaßten, eine Familie dieser oder jener Handlungsgruppen zuzuordnen.

Die schon dem ersten Eindruck nach häufigste Grundhaltung in Marienthal ist die in den ersten beiden Protokollen niedergelegte. Das gleichmütig erwartungslose Dahinleben, die Einstellung: man kann ja doch nichts gegen die Arbeitslosigkeit machen, dabei eine relativ ruhige Stimmung, sogar immer wieder auftauchende heitere Augenblicksfreude, verbunden mit dem Verzicht auf eine Zukunft, die nicht einmal mehr in der Phantasie als Plan eine Rolle spielt, schien uns am besten gekennzeichnet durch das Wort »Resignation«. Mag sich diese Verwendung vielleicht nicht völlig mit dem Sprachgebrauch decken, der das vorübergehende Bild der Zufriedenheit, das solche »resignierte« Familien manchmal bieten, nicht einschließt; es schien uns jedoch kein anderes Wort annähernd so geeignet, diese reduzierten Ansprüche und die erwartungslose Grundhaltung zum Leben zu charakterisieren. Wir fanden in allen diesen Fällen auch immer einen recht geordneten Haushalt vor, die Kinder behütet und nicht vernachlässigt. Greifen wir aus dieser Schilderung schlagwortartig die Kriterien heraus, die uns veranlassen, eine Familie als resigniert zu bezeichnen, so ergibt sich: keine Pläne, keine Beziehung zur Zukunft, keine Hoffnungen, maximale Einschränkung aller Bedürfnisse, die über die Haushaltsführung hinausgehen, dabei aber Aufrechterhaltung des Haushaltes, Pflege der Kinder und bei alledem ein Gefühl relativen Wohlbefindens.

Die Haltung, die uns Familie 141 repräsentiert, ist davon gut zu unterscheiden: Man hat bei diesen Familien vor allem

den Eindruck einer größeren Aktivität. Ihre Haushaltsführung ist ebenso geordnet wie die der Resignierten, aber ihre Bedürfnisse sind weniger reduziert, ihr Horizont ist weiter, ihre Energie größer. Wiederum war es nicht einfach, einen geeigneten Ausdruck für dieses Verhalten zu finden. Wir wählten schließlich das Wort »ungebrochen« und stellten folgende Kriterien für diese Haltung auf: Aufrechterhalten des Haushaltes, Pflege der Kinder, subjektives Wohlbefinden, Aktivität, Pläne und Hoffnungen für die Zukunft, aufrechterhaltene Lebenslust, immer wieder Versuche zur Arbeitsbeschaffung.

Die beiden anderen Handlungsgruppen lassen sich gemeinsam als gebrochen bezeichnen. Doch sind die Unterschiede zwischen ihnen so groß, daß wir uns entschlossen, jede einzelne Handlungsgruppe zu charakterisieren. Das Gebrochensein tritt nämlich im ersten Fall, den wir geschildert haben, auf einem ganz anderen Lebensgebiet auf als im zweiten: bei Familie 363 in der Haushaltsführung, bei Familie 467 in den Stimmungsäußerungen.

Sehen wir uns vorerst die Gruppe an, die sich in ihrer äußeren Lebensführung nicht sonderlich von den oben charakterisierten unterscheidet, diese aber subjektiv ganz anders erlebt. Diese Menschen sind völlig verzweifelt, und nach dieser Grundstimmung erhielt die Verhaltensgruppe ihren Namen. Wie die Ungebrochenen und die Resignierten halten auch sie in ihrem Haushalt noch Ordnung, pflegen auch sie ihre Kinder. Diese Haltungskriterien gehören also auch notwendig zur Gruppe der Verzweifelten. Es kommen aber noch hinzu: Verzweiflung, Depression, Hoffnungslosigkeit, das Gefühl der Verglebarkeit aller Bemühungen und daher keine Arbeitssuche mehr, keine Versuche zur Verbesserung sowie häufig wiederkehrende Vergleiche mit der besseren Vergangenheit.

Die letzte Verhaltensweise schließlich (Familie 363) unterscheidet sich von den drei übrigen durch das Aufgeben des geordneten Hausstandes. Mit apathischer Indolenz läßt man den Dingen ihren Lauf, ohne den Versuch zu machen, etwas vor dem Verfall zu retten. Wir bezeichnen diese Gruppe auch als apathisch. Das Hauptkriterium für diese Haltung ist das energielose, tatenlose Zusehen. Wohnung und Kinder

sind unsauber und ungepflegt, die Stimmung ist nicht verzweifelt, sondern indolent. Es werden keine Pläne gemacht, es besteht keine Hoffnung; die Wirtschaftsführung ist nicht mehr auf Befriedigung der wichtigsten Bedürfnisse gerichtet, sondern unrationell. In dieser Gruppe finden wir die Trinker des Ortes. Die Familie zeigt Verfallserscheinungen, es gibt viel Streit; Betteln und Stehlen sind häufige Begleiterscheinungen. Nicht nur für die weitere Zukunft, schon für die nächsten Tage und Stunden herrscht völlige Planlosigkeit. Das Unterstützungsgeld wird schon in den ersten Tagen verbraucht, ohne daß bedacht würde, was in der übrigen Zeit geschehen soll.

Wie man sieht, ist für drei der vier Haltungsgruppen die Aufrechterhaltung des Budgets charakteristisch. Aus den Gesprächen mit den Frauen, aus der Art, wie sie alle Zahlen präsent haben, merkt man, wie das Disponieren über die kleinen Beträge sie andauernd beschäftigt. Dadurch konnten wir ja auch im vorigen Kapitel eine kleine Übersicht über das Budget geben, obwohl wir das Führen von Haushaltbüchern nur in wenigen Fällen durchsetzen konnten. Aber es ist ebenso bezeichnend, daß in diese strengen Einteilungen immer wieder Stellen ganz irrationaler Wirtschaftsführung eingesprengt sind. Ob man sie als erstes Zeichen abbröckelnder Ordnung, ob man sie als die letzten Zusammenhänge mit dem Erlebnisreichtum der früheren Zeit interpretieren soll, läßt sich allgemein wohl nicht entscheiden. Wir wollen Beispiele für solche Episoden geben, auf die wir immer wieder gestoßen sind:

In vielen Schrebergärten werden, obwohl die Leute auf Gemüse und Kartoffeln sehr angewiesen sind, Blumen gepflanzt; da gibt es Beete, die eine Ernte von 80 kg Kartoffeln liefern könnten, mit Nelken, Tulpen, Rosen, Glockenblumen, Stiefmütterchen und Dahlien. Auf die Frage, warum das geschieht, lautet die Antwort: »Man kann doch nicht nur vom Essen leben, etwas muß man doch auch fürs Gemüt haben. Es ist auch so schön, wenn man zu Hause eine Vase mit Blumen hat.«

Eine schon seit einem Jahr ausgesteuerte Familie, die in ihrem Haushalt aus Ersparungsrücksichten nur mehr Sacharin verwendet, deren Kinder völlig verwahrlost sind, kauft eines Tages bei einem Hausierer für 30 G ein Pappendeckelbild von Venedig. Eine andere nur auf die Notstandsunterstützung angewiesene Familie beschafft

sich aus Anlaß eines Todesfalls für schweres Geld schwarze Kleidung, eine 50jährige Frau kauft sich plötzlich beim Ratenhändler eine Lockenschere.

Besonders häufig knüpfen solche Episoden an die hilflos gewordene Liebe zu den Kindern an. Einzelne typische Beispiele:

Ein zwölfjähriger Junge, der am Tage vor der Auszahlung zum vierstündigen Unterricht ohne einen Bissen Brot erschienen war, bekommt am nächsten Tag eine Wurstsemmel, zwei Krapfen und ein Stück Schokolade mit.

Der Kolporteur, der Bilderbücher und Kalender verkauft, berichtet, daß der Bezug von Bilderbüchern lange nicht so stark zurückgegangen ist wie der Ankauf von Kalendern; ja in einzelnen Fällen hat er neue Kunden in Frauen bekommen, die in plötzlichem Entschluß gelegentlich eines Festes ein Bilderbuch als Geschenk für ein Kind angeschafft haben.

Vielleicht zeigt das erste oder letzte Beispiel noch Sehnsucht nach einem Rest von Freude, die anderen Fälle könnte man als Auflösungs-symptome ansehen. Jedenfalls sollten die Beispiele daran erinnern, daß auch die so eingeschränkte Lebensführung der Marienthaler sich nicht immer auf einen Nenner bringen läßt. Trotzdem wird man sehen, daß das Marienthaler Leben in seiner Gesamtheit vor allem durch jene allgemeinen Züge bestimmt wird, die wir durch unsere Haltungstypen zu treffen versucht haben. Wir wenden uns deshalb wieder unseren vier Gruppen zu und geben eine Übersicht über ihre Verteilung in Marienthal.

Wir haben hundert Familien so eingehend beobachtet, daß wir alle Feststellungen machen konnten, die zur Einordnung in eine der Haltungsgruppen notwendig waren; Beispiele solcher Einordnung findet man auf den vorangegangenen Seiten. Diese hundert Familien waren uns beim Beginn unserer Winterhilfsaktion als »besonders berücksichtigungswert« bezeichnet worden; von ihnen waren

	in Prozenten
ungebrochen	16
resigniert	48
verzweifelt	11
apathisch	25
	100

Im späteren Verlauf der Untersuchung, als wir die gesamte Bevölkerung genauer kennenlernten, sahen wir, daß tatsächlich in diesen hundert alle gebrochenen Familien Marienthals eingeschlossen waren. Von den 478 Familien sind also 2,3 Prozent verzweifelt, 5,3 Prozent apathisch, rund 8 Prozent unter dem Druck der Arbeitslosigkeit zusammengebrochen. Der Rest dürfte sich auf die Handlungsgruppe »resigniert« und »ungebrochen« ungefähr so verteilen wie unsere Untergruppe. Das entspricht nicht nur unserem allgemeinen Eindruck, sondern ist auch in einem anderen Zusammenhang plausibel: die Variationen der Lebensführung sind recht gering, und ein großer Teil der »besonders berücksichtigungswerten« Familien repräsentiert schon durchaus den Marienthaler Durchschnitt. Das haben wir später, als wir selbständig vergleichen konnten, deutlich gesehen. Der nichtgebrochene Teil der Bevölkerung ist also zu drei Vierteln resigniert, zu einem Viertel ungebrochen, die Worte im exakten Sinn unserer oben gegebenen Analyse verwendet. Fassen wir die apathischen und die verzweifelten in der Gruppe »gebrochen« zusammen, dann dürfen wir also abschätzen, daß sich die Marienthaler Familien folgendermaßen auf unsere Handlungsgruppen verteilen:

	in Prozenten
ungebrochen	23
resigniert	69
gebrochen	8
	<hr/> 100

Es hat – abgesehen vom Druck der allgemeinen Verhältnisse – vielleicht noch einen besonderen Grund, warum wir, als unsere Untersuchung einsetzte, nur eine so kleine Zahl von Familien fanden, in denen die Hoffnung, noch einen Ausweg zu finden, durchgehalten wurde. Wahrscheinlich ist es gerade ein Teil der aktivsten und energischsten Marienthaler, der sich vor unserem Eintreffen dem allgemeinen Ortsschicksal durch Abwanderung entzogen hat.

Als Abwanderungsgebiet kommt die nächste Umgebung natürlich nur wenig in Betracht; vor allem handelt es sich um Dauerabwanderungen in die Tschechoslowakei und um befristete nach Rumänien. Seit dem Jahr 1930 sind insgesamt 60 Personen abgewandert. Es hätten seinerzeit in Rumänien noch mehrere Vorarbeiter unterkommen können, aber es konnte sich niemand mehr entschließen. Die Leute haben die Einstellung: wir sind hier arbeitslos geworden, hier wollen wir auch eine Besserung abwarten, wer weiß, wie es uns anderswo geht. Diese Einstellung wurde bestärkt durch die schlech-

ten Erfahrungen, die ein paar nach Frankreich ausgewanderte Marienthaler gemacht hatten.

Hier interessiert vor allem das Alter der Abgewanderten. Von den 60 Abgewanderten sind nur 13 über 40 Jahre, 47 sind unter 40 Jahre, 27 von ihnen sind unter 30 Jahre. Wir sehen also, daß ein beträchtlicher Teil der Marienthaler Jugend – und wahrscheinlich gerade der energische und besonders lebensfähige – in unserer Erhebung nicht vorkommt, weil er abgewandert ist.

Und trotzdem: Läßt man sich von dem unmittelbaren Eindruck leiten, den man durch den Kontakt mit der Bevölkerung gewinnt, so empfindet man das ganze Ortsleben noch stärker durch die resignierte Haltung bestimmt, als es den oben gegebenen Zahlen entspräche. Die ungebrochenen und die gebrochenen Existenzen scheinen zurückzutreten gegenüber dem Eindruck einer als Ganzes resignierten Gemeinschaft, die zwar die Ordnung der Gegenwart aufrechterhält, aber die Beziehung zur Zukunft verloren hat.

Das kommt daher, daß ganze Bevölkerungsgruppen, nach anderen Gesichtspunkten als dem der Familienzugehörigkeit zusammengefaßt, gleichfalls die Kriterien der Resignation zeigen. Wir meinen die Altersgruppen der Kinder und die der Jugendlichen. Bei beiden ist der Eindruck der Resignation um so auffällender, als man bei diesen Altersgruppen im allgemeinen alles eher als Resignation erwartet. Wir versuchen diesen Tatbestand durch einige Daten zu belegen:

Aus den schon erwähnten Weihnachtsaufsätzen der Kinder haben wir die geäußerten Weihnachtswünsche nach einer einheitlichen Skala bewertet, die mit Hilfe von Auskunftspersonen nach Durchschnittspreisen zusammengestellt wurde. Hierbei ergaben sich folgende durchschnittliche Kosten einer Wunscherfüllung:

Kinder aus	Kosten einer Wunscherfüllung (in S)
Marienthal	12
Orten der Umgebung	36

Und nicht einmal diese bescheidenen Wünsche getrauen sich die Kinder wirklich zu äußern; charakteristischerweise zeigen viele Wunschaufsätze von Marienthaler Kindern eine

Sonderbarkeit: fast ein Drittel von ihnen ist im Konjunktiv geschrieben. Sie beginnen dann gewöhnlich mit einem Einleitungssatz: »Wenn die Eltern nicht arbeitslos wären...« oder dergleichen. Ein 11-jähriger Hauptschüler schreibt:

»Wenn die Eltern Geld gehabt hätten, hätte ich mir gewünscht: eine Geige, einen Anzug, Plakatifarben, einen Pinsel, ein Buch, Schlittschuhe und einen Rock. Ich bekam einen Winterrock.«

Ein gleichaltriges Mädchen:

»Ich hätte an das Christkind viele Wünsche, wenn die Eltern Arbeit hätten. Ich bekam nichts: ich bekam nur Augengläser. Ich wollte einen Atlas und einen Zirkel.«

Ein 9-jähriger Volksschüler:

»Ich hätte mir gern ein Album für Bilder gewünscht. Ich habe nichts bekommen, da die Eltern arbeitslos sind.«

Die Kinder, die vor Weihnachten noch nicht resigniert waren, werden es nachher. Denn für einen großen Teil der Marienthaler Kinder bringen die Weihnachtstage statt Freude und Überraschung – Enttäuschung. Die Spannung zwischen Wunsch und tatsächlichem Geschenk läßt das erkennen. Von 100 Kindern bekamen:

	in Orten der Umgeb.	in Marienthal
mehr	18	11
ebensviel	44	20
weniger	38	69
	100	100

Weit mehr als der Hälfte der Nicht-Marienthaler Kinder werden ihre Wünsche erfüllt, nur wenig mehr als ein Drittel bekommen weniger, als sie erwartet haben. In Marienthal kommen auf 100 Kinder 69, deren Weihnachtswünsche nicht in Erfüllung gegangen sind. Die Spannung zwischen Wunsch und Erfüllung ist also in Marienthal stärker als bei den Kindern der Umgebung, obwohl das Niveau dieser übertroffenen, erfüllten und unerfüllten Weihnachtswünsche ohnehin schon bedeutend niedriger liegt als bei den anderen Kindern.

Der Mangel an Plänen auf längere Sicht ist ein weiteres Merkmal der Grundhaltung. Drastisch kommt diese Planlosigkeit in der Erzählung der Lebensgeschichte zum Ausdruck. Mit 28 Männern und 29 Frauen wurde gelegentlich der Aufnahme ihrer Lebensgeschichte auch über ihre Zukunftspläne gesprochen. Nur 15 gaben überhaupt einen Plan an; zumeist denken sie an eine Ortsveränderung. Bis auf einen einzigen aber hatten sie nicht das Geringste getan, um diese Pläne zu realisieren. (Vgl. jedoch die oben angeführten Daten über die Abwanderung.) In Wirklichkeit handelt es sich auch bei ihnen eher um beiläufig ausgesprochene Wünsche als um konkrete Pläne. Es gibt keine individuellen Zukunftspläne mehr für die Erwachsenen. Wieweit das für die jungen Leute gilt, davon später noch einige Worte.

Die kaum überwindlichen Schwierigkeiten einer individuellen Besserung der Notlage lassen diese Haltung verständlich erscheinen. Und da der Einfluß, den die Marienthaler auf eine kollektive Besserung nehmen können, nur sehr bescheiden und indirekt ist, fügt sich der Ort dem Niedergang.

Und wiederum sind es die Kinder, die dafür einen besonders deutlichen Maßstab liefern. In den Klassen der Hauptschule wurde das Aufsatzthema gestellt: »Gedanken über Arbeitslosigkeit«. Welcher Unterschied zwischen den Kindern, die Arbeitslosigkeit aus dem eigenen Familienleben kennen, und den Kindern aus den Nachbarorten von Marienthal! Auch diesen ist das Phänomen der Arbeitslosigkeit geläufig. Während es aber die Marienthaler Kinder mit hoffnungsloser Ergebnislosigkeit hinnehmen, kommt in den Aufsätzen der anderen Kinder teils tiefe Zufriedenheit darüber zum Ausdruck, nicht zu den Arbeitslosen, den Deklassierten zu gehören, und zum Teil die Angst, einmal zu ihnen gehören zu müssen. Ein 12-jähriger Bub aus der Umgebung von Marienthal, dessen Eltern Bauern sind, schreibt:

»Ich habe über Not und Arbeitslosigkeit noch nicht nachgedacht. Ich bin froh, daß ich mich sattessen kann.«

Das Kind eines Arbeiters aus der Umgebung von Marienthal schreibt:

»In den meisten Ländern Europas herrscht Not und Arbeitslosigkeit. In vielen reichen Familien wird das Brot und Speisereste

weggeworfen und manche Familie wäre uns dankbar, wenn sie das tägliche Brot hätten. Und so ist es in allen Ländern.«

Dieses »uns dankbar« ist stärkster Ausdruck des eigenen Wohlbefindens und der scharfen Trennung von allen jenen, denen es nicht so geht. Die Marienthaler Kinder aber geschrieben aus eigenem Erleben. Ein Zwölfjähriger zeigt besonders deutlich, wie sehr das Wissen von der Not sogar bereits seine Phantasie beherrscht. Er schreibt:

»Ich will ein Flieger, Unterseebootkapitän, Indianerhäuptling und ein Mechaniker werden. Aber ich fürchte, es wird sehr schwer sein, einen guten Posten zu finden.«

Natürlich kann ein recht beträchtlicher Teil der Kinder zu dem Thema nichts als ein paar distanzierte, schulmäßige Sätze bringen, unabhängig davon, ob sie in der eigenen Familie von der Arbeitslosigkeit betroffen sind oder nicht; das entspricht der allgemeinen Erfahrung mit Schulaufsätzen.

Die Zahl solcher nichtverwertbarer Aufsätze ist – wie man sieht – tatsächlich unabhängig von dem Erlebnis der Arbeitslosigkeit; sie beträgt im einen Fall 47 Prozent, im anderen 48 Prozent.

Es ergibt sich folgende Verteilung:	Marienth. Kinder %	Nicht-Marien Kinder %
Nicht nachgedacht	16	28
Redensarten	47	48
Eigenes Erleben	37	2
Froh, daß Eltern noch Arbeit haben	—	16
Angst vor Arbeitslosigkeit	—	6
	100	100

Mit zunehmendem Alter steigt der Prozentsatz derjenigen Kinder, für die Arbeitslosigkeit ein persönliches Problem ist, auch wenn sie selbst noch nicht davon betroffen sind. Für diese noch nicht betroffenen Dreizehn- und Vierzehnjährigen ist charakteristisch das Erlebnis der Angst vor der Zukunft, das ja auch in dem oben zitierten, ziemlich kindlichen Aufsatz mit den vielen Berufswünschen zum Ausdruck

kommt. Es steckt die Angst dahinter, keinen Posten zu bekommen. Da schreibt ein 13jähriges Mädchen:

»Ich möchte gerne Scheiderin werden, aber ich fürchte mich, daß ich keinen Posten bekommen könnte oder daß ich nichts zu essen hab.«

Dieselbe Grundhaltung finden wir bei den Jugendlichen, soweit sie nicht in der Lehre stehen. Unter der Marienthaler Jugend veranstalteten wir ein Preisausschreiben mit dem Thema: »Wie stelle ich mir meine Zukunft vor?« Schon aus der geringen Beteiligung – nur 15 Arbeiten liefen ein, obwohl eine neue Hose als verlockender Preis angesetzt war – läßt sich das geringe Interesse an der Fragestellung erkennen. Viel besser aber noch geht die Planlosigkeit aus der Art der Beantwortung hervor. Unter den 15 Antworten waren auch 5, die von Lehrlingen geschrieben worden waren. Zwischen ihren Antworten und den Antworten der jungen Leute, die nicht arbeiten und nicht einmal eine Lehrstelle haben, besteht ein krasser Unterschied. Während die Lehrlinge alle einen persönlichen Zukunftsplan entwickeln, im Zusammenhang mit dem Gewerbe, das sie eben erlernen, berichten die anderen allgemeine Hoffnungen von einer besseren Zukunft: vom Sozialismus, in dem alle »höchstens 300 Schilling im Monat haben werden«, von der Weltrevolution, die die Unterdrückten erlösen wird, aber zum Unterschied von den Lehrlingen nichts über ihre eigene Zukunft. Zwei charakteristische Vertreter jeder Gruppe seien hier nebeneinander gestellt. Ein 17jähriger Schneiderlehrling schreibt:

»Wenn ich in meinem Leben Glück haben soll, möchte ich nach der Lehre einige Jahre als Geselle arbeiten, dann einen praktischen Zuschneiderkurs besuchen, wodurch ich mir in Zukunft mehr Erfolg verspreche. Ich denke dann in einem Geschäft als Zuschneider unterzukommen. Später möchte ich ein selbständiger Meister werden.«

Ein 22jähriger Arbeitsloser schreibt:

»In der heutigen Gesellschaftsordnung stelle ich mir meine Zukunft folgend vor: In der heutigen Weltwirtschaftskrise, wo der Kapitalismus in allen Fugen und Ecken kracht, kaen es nicht mehr lange dauern, um das Joch der kapitalistischen Reaktion abzuschüteln. Ich glaube, der Kapitalismus muß demnächst ganz zusammen-

brechen und den Weg des Sozialismus ebnen. Und es wäre mir mein größtes Vergnügen, dann beim Aufbau des Sozialismus mitarbeiten zu können.«

Man kann das Problem der Jugendlichen in Marienthal nicht besser schildern, als wenn man beschreibt, welche fast unüberwindbaren Schwierigkeiten sich jeder umfassenden Materialsammlung zur Frage des jugendlichen Arbeitslosen entgegenstellten. Dem Altersaufbau ist zu entnehmen, daß es in Marienthal 131 Jugendliche (14-21jährige) gibt, 62 Burschen und 69 Mädchen. Es gelang aber trotz zahlreichen Versuchen nicht, mit diesen Jugendlichen in Kontakt zu kommen. Zwei kleine politische Gruppen, die sozialistische Arbeiterjugend und gelegentlich auch eine Gruppe Deutscher Turner, konnte man beobachten, mit ihnen konnte man sprechen und arbeiten. Aber alle anderen Jugendlichen – und das ist die große Mehrzahl – blieben unzugänglich, obwohl für die Burschen eigens ein Sportarzt kam, für die Mädchen ein Turnkurs abgehalten wurde: sie kamen einfach nicht. Sie verschwinden von der Bildfläche und »treiben sich herum«. Auch die Führer der beiden politischen Jugendgruppen bestätigten, daß es das Hauptproblem ihrer Organisationen sei, der jungen Leute überhaupt habhaft zu werden.

Sowohl bei den Kindern als auch bei den Jugendlichen ist der ihnen entsprechende Ausdruck der »resignierten« Haltung sehr deutlich. Da solche Haltung gerade dem, was wir an Kindheit und Jugend gewohnt sind, besonders widerspricht, liegt hier wohl der eine Grund, warum die Resignation – verstanden in dem Sinn, den wir ihr durch unsere Analyse gegeben haben – dem Außenstehenden als die Grundhaltung Marienthals erscheint.

Es gibt aber dafür noch einen zweiten Grund. Es scheint, daß gerade dann, wenn Marienthaler in größerer Zahl zusammen sind, der Wunsch und die Fähigkeit zu vergessen besonders deutlich werden. Wir wollen nicht behaupten, daß gemeinsames Beisammensein in schlimmer Lage immer die optimistischen Elemente verstärken muß. Aber dort, wo wir in Marienthal einschlägige Beobachtungen machen konnten, war das ohne Zweifel der Fall. Wir denken dabei

an die Protokolle, die im Arbeiterheim nach unserer Anweisung von einem Arbeitslosen aufgenommen wurden. Als typisches Beispiel sei das Protokoll vom 15. Dezember gegeben:

Gegen sechs Uhr verläßt der größte Teil der Anwesenden – es sind jetzt 86 – das Heim und geht zum Nachtmahl nach Hause. Nach sechs kommen die ersten wieder, setzen sich um den Ofen, um sich zu wärmen. Nach kurzer Zeit kommen noch ein paar junge und ein paar ältere Männer. Heute scheint keine Lust mehr zum Kartenspielen. Ein älterer Mann erzählt von der guten alten Zeit, da gab's noch zu essen und zu trinken. Dann erzählt er noch weiter: als er noch jung war, da ist er jede Nacht mit seinem Kollegen wildern gegangen. Oft brauchten sie nicht einmal einen Stutzen dazu, denn die Hasen liefen ihnen zwischen die Füße, und sie brauchten nur die Füße zusammenpressen und der Hase war gefangen. Ein größeres Gelächter entstand, als er erzählte, wie ihm einmal ein Geist erschien. Er wollte auf die Gestalt losstürzen, aber sie ist ihm durch die Hände geschlüpft; seit diesem Tag hat er nicht mehr gewildert. Alles fing zu lachen an und ein junger Mann meinte, warum er das damals nicht gleich erzählt hätte, denn da hätten wir jetzt in Marienthal einen Wallfahrtsort gehabt. Ja, als man ihn fragte, warum denn jetzt so etwas nicht zu sehen sei, sagte er: Die heutige Jugend ist nichts nutz und glaubt nichts mehr, er kann aber darauf schwören, daß das, was er erzählt hat, die volle Wahrheit sei.

Dann fängt ein Zweiter zu erzählen an: Damals war ja alles möglich. Er ging auch einmal in der Nacht mit seinem Kollegen »Trappen« zu fangen, da mußte auch die größte Vorsicht geboten sein. Also ging die Erzählung an: Ich und mein Kollege hatten jeder einen großen Sack, einen Spiegel und eine Laterne, das mußte ja auch um Mitternacht durchgeführt werden; also wurden die Spiegel aufgestellt und der Schein der Laterne darauf gerichtet und ein Geräusch gemacht. Die Trappen wurden dadurch aufmerksam, liefen zu den Spiegeln, wurden dort in die Säcke eingefangen, dann nahmen wir das so gefangene Wild nach Hause; dort wurden verschiedene Kreuzungen durchgeführt. So hat er eine schöne Kreuzung mit einem Trappen und einem Ziegenbock, denn aus der Kreuzung hat er noch heute die herumlaufenden Perlhühner.

Als man ungläubig lachte, erzählte sofort ein jüngerer seine Abenteuer: Er war mit einem Naturforscher im Urwald herumgerast und so manche schrecklichen Abenteuer und Gefahren hat er mitmachen müssen. Eines Tages, es war schon recht finster im Walde und das Zelt wurde zur Nachtherberge hergerichtet, da plötzlich näherte sich dem Zelt ein großer Tiger; die beiden standen an allen Gliedern

zitternd, und plötzlich, ohne sich zu besinnen, streckte er die Ärmel auf und fuhr dem Tiger, der gerade den Rachen aufsperrte, mit voller Wucht in den Rachen und drehte ihm das Innere heraus und das Äußere hinein, nahm eine danebenliegende Schlange am Kopf und schlug so auf den Tiger ein, daß er sich auf die Hinterbeine stellte und mit den vorderen Pfoten bat, ihn nicht mehr zu schlagen, er werde sie im Urwald nicht mehr belästigen. Plötzlich ruft einer, jetzt gehen wir aber schon nach Hause, sonst werden wir noch vor Mitternacht ganz schwarz vor lauter Lügen. Dann um 23 Uhr wurde das Heim gesperrt.

Das Protokoll umfaßt einen Zeitraum von 5 Stunden. Es ist natürlich nicht wörtlich aufgenommen, sondern gibt nur auszugsweise alle Vorgänge wieder. Die Erinnerung an die alte, bessere Zeit macht die Leute nicht etwa erbittert und bringt sie nicht gegen das Heute auf. Sie freuen sich einfach darüber, wenigstens in Gedanken weit von Sorgen und Elend entfernt zu sein. Zur Schilderung der »guten, alten« Zeit tritt Erfindung; man will sich vor allem gut amüsieren, lachen.

Die anderen Protokolle aus dem Arbeiterheim zeigen ein sehr ähnliches Bild. Der äußere Gleichmut fällt immer wieder auf und ein Vergeuden der Zeit, die völlig wertlos geworden ist. Die Zeitverwendung der Marienthaler erwies sich als so charakteristisch, daß wir sie in einem eigenen Abschnitt behandeln.

## Die Zeit

Wer weiß, mit welcher Zähigkeit die Arbeiterschaft seit den Anfängen ihrer Organisation um die Verlängerung der Freizeit kämpft, der könnte meinen, daß in allem Elend der Arbeitslosigkeit die unbegrenzte freie Zeit für den Menschen doch ein Gewinn sei. Aber bei näherem Zusehen erweist sich diese Freizeit als tragisches Geschenk. Losgelöst von ihrer Arbeit und ohne Kontakt mit der Außenwelt, haben die Arbeiter die materiellen und moralischen Möglichkeiten eingebüßt, die Zeit zu verwenden. Sie, die sich nicht mehr beeilen müssen, beginnen auch nichts mehr und gleiten allmählich ab aus einer geregelten Existenz ins Ungebundene und Leere. Wenn sie Rückschau halten über einen Abschnitt dieser freien Zeit, dann will ihnen nichts einfallen, was der Mühe wert wäre, erzählt zu werden.

Viele Stunden stehen die Männer auf der Straße herum, einzeln oder in kleinen Gruppen; sie lehnen an der Hauswand, am Brückengeländer. Wenn ein Wagen durch den Ort fährt, drehen sie den Kopf ein wenig; mancher raucht eine Pfeife. Langsame Gespräche werden geführt, für die man unbegrenzt Zeit hat. Nichts mehr muß schnell geschehen, die Menschen haben verlernt, sich zu beeilen.

Gegen Mittag, wenn der Verkehr in Marienthal seinen bescheidenen Höhepunkt erreicht, bietet die Ortsstraße auf den 300 m, die man überblicken kann, folgendes Bild. Von 100 Erwachsenen, die durch die Straße gehen, bleiben stehen:

	Männer	Frauen	insgesamt
3 × und mehr	39	3	42
2 ×	7	2	9
1 ×	16	15	31
0 ×	6	12	18
	68	32	100

Fast  $\frac{2}{3}$  der Männer also bleiben wenigstens zweimal stehen. Der Unterschied gegenüber den Frauen fällt auf: etwa  $\frac{1}{6}$  der Frauen nur